

Wenn man vom Wolf spricht...

Das Gespräch mit der Autorin **Gianna Molinari** über ihr Buch *Hier ist noch alles möglich* (Aufbau Verlag, 2018) hat die Übersetzerin Marta Eich geführt.

Ihr Romandebüt *Hier ist noch alles möglich* erschien 2018 und wurde gleich zu einem großen Erfolg. Sie bekamen zahlreiche Preise (z. B. den 3sat-Preis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb, den Robert-Walser-Preis, den Clemens-Brentano-Preis). 2018 gelangte das Buch auf die Longlist des Deutschen Buchpreises und auf die Shortlist des Schweizer Buchpreises. Die Verkaufszahlen sind sehr gut, im Herbst erscheint die Taschenbuchausgabe. Wie ist es für Sie, auf so eine positive Resonanz zu stoßen?

Das positive Echo hat mich sehr überrascht. Als ich an dem Text gearbeitet habe, wusste ich ja noch nicht einmal, dass es überhaupt ein Buch wird. (*lacht*) Ich hatte das große Glück, dass mein Verlag von Anfang an eine große Begeisterung für mein Buch zeigte, die er dann auch in die Welt hineingetragen hat. Eine solche Unterstützung vom Verlag ist sehr wichtig, sie hilft dem Buch gesehen und gehört zu werden. Ich war sehr nervös am Tag der Veröffentlichung, wo ich wusste, jetzt ist das Buch in den Buchhandlungen, jetzt ist es draußen in dieser Welt. Ich fragte mich: Wie werden wohl die Reaktionen sein? Wird es überhaupt Reaktionen geben, oder wird das Buch einfach untergehen? Liest es jemand?

Wie waren die ersten Rezensionen?

Die Rezensionen waren glücklicherweise gut. Was mich sehr gefreut hat ist, dass mein Buch oftmals so besprochen wurde, dass ich mein Buch darin wiedersah. Das ist ja nicht selbstverständlich. Und dann kamen auch die ersten Nominationen und Preise. Ganz zu Beginn der Robert-Walser-Preis, der mir sehr viel Mut gemacht hat. Und das ist ja das Schöne an solchen Preisen, dass sie Mut machen und dafür sorgen, dass die Texte sichtbarer werden.

In Ihrem Roman behandeln Sie einige wiederkehrende Motive. Welche sind Ihnen am wichtigsten und warum?

Da ist zum Beispiel das Motiv der Grenzen und die Frage, wer diese Grenzen zieht, was diese Grenzen für Funktionen haben. Ein Fabrikzaun, der Löcher hat: Was ist das für eine Abgrenzung? Ist es ein Schutz? Es kommt auch die Frage auf, wer bedroht denn? Was ist die Bedrohung, die vermeintlich vorhandene, die ja im Buch in diesem Wolf auch nicht unbedingt sichtbar ist? Es ist eine latente Bedrohung, die man immer spürt. Man sieht sie aber nicht und man kann sie nicht anfassen. Auch Frage nach Raum haben mich im Schreiben beschäftigt: Wem gehört der Raum? Wer darf diesen Raum besetzen, und wer darf das nicht? Wer darf einen Ort wechseln? Wer darf sein altes Leben zurücklassen und in eine verlassene Fabrik ziehen? Wer darf das, und wer andererseits versucht, ein Land zu verlassen, aber erreicht das andere nicht? Fragen, die für mich sehr viel mit der Gesellschaft zu tun haben, in der ich lebe und in der ich mich bewege. Es ist das, was immer wieder an mich herankommt, die Frage nach Daseinsberechtigung auf ganz unterschiedlichen Ebenen.

Die namenlose Protagonistin des Romans, die Ich-Erzählerin, zieht als Nachtwächterin in eine leere Fabrik und lässt ihr altes Leben hinter sich. Was ist die Motivation für ihr Handeln? Wonach sucht sie?

An einer Stelle beispielsweise sagt die Erzählerin, dass sie unterscheiden möchte, was wichtig ist und was nicht wichtig ist. Und an einer anderen Stelle: sie möchte nicht nur einen Lebenslauf haben, also nicht ein lineares Leben, wo eins nach dem anderen kommt, sondern sie möchte Teil von ganz vielen Geschichten sein. Sie möchte irgendwie mehr. Sie möchte mehr im Sinne von mehr erleben, sie möchte an den Dingen dran sein, sie möchte Dinge erfahren, sie möchte Zeit und Raum haben, um den Dingen auf den Grund zu gehen. Und das ist, glaube ich, schon der Grund, warum sie ihr altes Leben zurücklässt, dass sie sich vielleicht auch langweilt und einen Ort sucht, an dem sie Zeit hat um zu schauen, die Dinge zu beobachten, Dingen nachzugehen und sich ein Bild davon zu machen.

Wir wissen sehr wenig über sie. Was ist das für eine Figur?

Sie ist eine Figur, die ambivalent ist. Sie ist eine Sammlerin, die versucht, alles zu sammeln, zu ordnen, zu definieren. Sie besitzt ein Universal-General-Lexikon, das sie um weitere Begriffe ergänzt und weiterschreibt. Sie hat etwas Akribisches und gleichzeitig sehnt sie sich nach Unsicherheit. Sie sehnt sich danach, dass sie Teil von ganz vielen Geschichten ist, dass sie in eine Art von Chaos eintauchen kann. Ich glaube, diese Unentschiedenheit ist auch die Spannung, die diese Figur in sich trägt und die sich beispielsweise auch in ihrer Beziehung zum Wolf zeigt: Eigentlich fürchten sich alle vor diesem Wolf, von diesem wilden Tier, diesem gefährlichen Tier, und doch ist aber auch eine Faszination für den Wolf da. Ich glaube, diese Kippmomente interessieren mich. Es interessiert mich auch, mit einer Figur zu arbeiten, der ich widersprechen darf, die sehr viele Möglichkeitsräume lebt. Diese Gleichzeitigkeit von Dingen, das interessiert mich.

Als Nachtwächterin sucht die Protagonistin nach einem Wolf, der angeblich auf dem Fabrikgelände gesichtet wurde. In der Literatur ist der Wolf ein beliebter literarischer Topos. Was interessiert Sie daran? Das Mystische, das Märchenhafte?

Ja natürlich, diese Komponente ist auch drin. Aber das, was mich an diesem Wolf so interessiert oder warum diese Geschichte den Wolf als Figur braucht, ist die Tatsache, dass der Wolf bei Menschen eben schon so viele Bilder hervorruft. Der Wolf hat viele Geschichten. Er begleitet uns als Figur schon seit der Kindheit, man kennt ihn aus den Märchen. Man kennt ihn, ohne ihm jemals begegnet zu sein. Wie in meinem Buch. Und gerade das macht das Tier schon sehr faszinierend. Es ist ein Tier, was unglaubliche Kontroversen hervorruft. In der Schweiz ist die Diskussion um den Wolf sehr aktuell. Es gibt überzeugte Wolfsgegner*innen und überzeugte Wolfsbefürworter*innen und zwischen diesen beiden Lagern gibt es viele Auseinandersetzungen. Was ist das für eine Urangst gegenüber einem Tier? Neben der großen Angst vor dem Wolf, ist er gleichzeitig auch Symbol für die Wildheit, die Freiheit, die rohe Natur. Ich kenne kein anderes Tier, das so starke Kontraste vorzeigt.

Die andere vermeintliche Bedrohung verkörpert in Ihrem Buch der „Mann, der vom Himmel fiel“, im Buch abgekürzt mit „M.d.v H.f.“. Eine Geschichte in der Geschichte...

Ja, das ist eine zusätzliche Geschichte. Ich habe zu diesem Thema schon früher recherchiert und einen Text über den „Man, der vom Himmel fiel“ geschrieben. Als ich dann an dem Buch arbeitete, merkte ich, dass die Themen sich so ähnlich sind. In beiden Texten geht es um diese Bewegung: Jemand geht irgendwohin, aber kann nicht oder darf nicht. Oder er schafft es nicht, scheitert schon auf dem Weg. Für mich gehören diese beiden Geschichten zusammen.

Neben dem Märchenhaften Aspekt beim Wolf kommt mit der Geschichte des „Mannes, der vom Himmel fiel“ eine weitere Ebene in den Text, eine Dokumentarische, die in die Literatur eingeht.

Und diese Geschichte vom Mann, der vom Himmel, hat einen realen Hintergrund. Können Sie erläutern, was Ihnen dabei so wichtig war, diese wahre Geschichte in Ihrem Roman aufzugreifen?

Ja, diese Geschichte ist wirklich passiert. 2010 wurde in Weisslingen, in der Nähe von Zürich eine Leiche gefunden. Es stellte sich heraus, dass der Verstorbene ein Mann afrikanischer Herkunft ist, der als blinder Passagier im Fahrwerk eines Flugzeuges mitflog, während des Fluges erfror und beim Landeanflug in die Tiefe stürzte. Der Autor und Journalist Christoph Keller hat eine Sendung auf Radio SRF zu dieser Geschichte gemacht, ist dieser Geschichte nachgegangen und hat viel recherchiert. Ich war von dieser Geschichte sehr berührt. Für mich zeigten sich in dieser realen Geschichte viele Motive, die mich im Schreiben interessieren. Dazu gehört auch die Frage nach den Grenzen zwischen Fiktion und Realität, zwischen Dokumentarischem und Literarisches.

Sie haben schon das Universal-General-Lexikon erwähnt, welches in dem Buch eine wichtige Rolle spielt. Die Protagonistin beobachtet alles um sich herum, schreibt ihre Gedanken auf, fertigt Zeichnungen an und schafft somit ihr eigenes, persönliches Lexikon. Was bedeutet das für sie?

Sie ist eine Figur, der den Dingen auf den Grund gehen möchte. Es reicht ihr nicht, wenn sie zum Beispiel einen verrosteten Gegenstand sieht, sondern sie muss das für sich noch festhalten, eben eine Ergänzung zu dem Stichwort „Rost“ schreiben. Sie versucht auch, die Dinge für sich zu ordnen, sie in eine gewisse Logik zu bringen, in eine eigene Struktur, in ihre eigene, ganz persönliche Welt einzubinden. Und zwar aus dem Grund, dass sie für sich eine Sicherheit schaffen möchte. Um sich selber zu diesen Wörtern oder Objekten oder was auch immer sie aufschreibt oder sammelt, um sich dazu verhalten zu können und eine Beziehung zu den Dingen zu schaffen, indem sie sie aufschreibt oder zeichnet. So kommt es, dass sie in einem Bezug tritt mit dem, was sie sieht, und dadurch Stück für Stück ihre Welt formt, ihre Welt größer macht und gestalten kann. Das geschieht aus einem Sicherheitsbedürfnis heraus. Aber ich glaube, es ist auch das Bedürfnis, die Welt zu betrachten und sich die Freiheit zu nehmen, so auf die Welt zu schauen, wie sie möchte.

Die einfache, unprätentiöse Sprache des Textes unterstützt dieses Gefühl, die Protagonistin möchte sich über ihre Beobachtungen vergewissern und durch die einfache Sprache sich die Welt erklären. Diese Sprache verleiht dem Roman einen einzigartigen Sound. War es schwierig, so „einfach“ zu schreiben?

Diese Sprache war ziemlich bald da, weil es eben die Figur ist, die spricht und die die Welt beschreibt, die im Text erzählt. Ich habe viel gestrichen, aber weniger in der Sprache, sondern mehr am Stoff, am Arbeitsmaterial. Diese Sprache ist für diese Figur und für diesen Text deshalb so wichtig, weil sie auf diese Art und Weise Stück für Stück, Satz für Satz die Dinge aufbaut und so ein eigenes System schafft: Wenn ein Wort steht, müssen sich die anderen Wörter dazu verhalten. Es ist ähnlich wie das Bauen eines Netzes, ein Netz von Wörtern, die sich zum Teil ja auch wiederholen oder die sich viel später wieder aufeinander beziehen. Diese einfache und sehr klare Form ist, finde ich, sehr verbindend innerhalb der Textstruktur. Das ist ja diese Figur, die so spricht und die Dinge so beschreibt und die dadurch vielleicht manchmal ein bisschen verrückt oder naiv wirkt. Aber es ist eben ganz wichtig, weil sie auf diese Art und Weise selber ihre Klarheit schaffen kann darüber, wie sich die Dinge für sie zeigen.

Ihre Eintragungen ergänzt die Protagonistin durch verschiedene Zeichnungen und Fotos. Welche Rolle hat dies Bildmaterial in Ihrem Buch?

Die Bilder waren von Anfang an immer Teil vom Text, Teil von dieser Geschichte, weil es zu der Ich-Erzählerin gehört, dass sie sich ein Bild von dem machen möchte, dass sie versucht von unterschiedlichen Seiten an die Dinge heranzukommen. Dass ihr eben diese eine Perspektive nicht reicht. Genauso wie sie es ihr mit den Möglichkeiten nicht reicht, so macht sie es auch mit ihren Mitteln, wie sie auf etwas schaut und wie sie die Dinge beobachtet. Wenn sie zum Beispiel über eine Insel erzählt, zeichnet sie diese Insel auch noch oder den Umriss davon. Ähnlich ist das mit der Fotografie, was wiederum ein anderes Medium ist. Fotografie ist immer nur ein Ausschnitt von etwas und die Erzählung geht über dem Rand des Fotos einfach weiter, aber man sieht nur diese eine begrenzte Stelle und da hat es ja auch wiederum mit den Grenzen des Bildes zu tun. Das Nachdenken über diese Motive gehört für mich eben auch auf der Bildebene sehr stark dazu, auch in meiner Herangehensweise als Autorin. Umso stärker ist ihr Platz in dem Buch.

Mit Ihrem schreiben sind sie aber auch politisch aktiv. Zusammen mit deiner Kollegin, der Schweizer Autorin Julia Weber, haben Sie 2015 eine Kunstaktionsgruppe *Literatur für das, was passiert* gegründet. Was ist das für ein Projekt?

Die Gruppe haben wir 2015 gegründet, in der Zeit, als in Europa (besonders in Deutschland) sehr viele Initiativen gestartet sind. Wir wollten mit dem Schreiben aktiv werden und auch ein Zeichen setzen. Mittlerweile zählt unsere lose Gruppe ungefähr 20 Autor*innen, die immer wieder in anderen Konstellationen auftreten. Am Anfang waren es nur Schweizer Autor*innen, mittlerweile gibt es auch eine Gruppe in Berlin. Entweder organisieren wir unsere Aktionen selber oder werden von Literaturfestivals oder von anderen Veranstalter*innen eingeladen.

Wie sieht ihr Engagement aus?

Wir kommen mir den Schreibmaschinen, setzen uns hin und Leute können uns ansprechen und sich einen Text wünschen. Das kann alles Mögliche sein: ein Liebesbrief oder ein Märchen, es kann ein Kündigungsschreiben sein oder Gedicht. Wir schreiben die gewünschten Texte auf der Schreibmaschine. Das Geld, was wir dafür bekommen, geben wir dann an eine Organisation, die Menschen auf er Flucht unterstützt. Meistens sind es unabhängige kleine Organisationen. Es sind vor allem Organisationen, die vor Ort tätig sind, in den Camps.

Was wollen Sie mit Ihren Aktionen erreichen?

Es ist uns wichtig, die Thematik, wach zu halten. Das heißt auch dann zu unterstützen, wenn die Medien über diese Thematik gerade nicht mehr oder nicht genügend berichten. Es ist uns wichtig, diese Debatte sichtbar zu halten und mit den Leuten, die einen Schreibwunsch haben, auch ins Gespräch zu kommen, uns auszutauschen. Es ist eine Möglichkeit, die Thematik im öffentlichen Raum präsent zu halten. Und für uns ist es eine Möglichkeit überhaupt politisch aktiv zu sein und einzugreifen, mit den Schreibmaschinen auf die Straße zu gehen und uns zu Wort zu melden. Und zwar mit den Mitteln, die wir haben.

Wird Ihr neues Buch auch so gesellschaftlich-politisch relevant sein wie Ihr Erstling?

Ich bin noch am Anfang des zweiten Buches. Aber ja, ich denke, dass Themen darin auftauchen, die aus meiner Perspektive zumindest gesellschaftlich und politisch relevant sind. Ich glaube, wenn das nicht so wäre, würde ich gar nicht schreiben.